



Abend-

Zeitung.

247.

Dienstag, am 15. October 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
 Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

An Blumenbach,
 als Weihgeschenk
 das Palmenblatt, welches zwischen Quadersteinen
 wuchs;
 ein Symbol des Naturforschers.

Welche Kränze darf ich reichen
 Dem Vertrauten der Natur?
 Blätter von den alten Eichen
 Unserer heimatlichen Flur,
 Oder von des Lorbeers Zweigen
 Eine stolze Garnitur?
 Beides gab ihm seine Kraft;
 Beides ihm die Wissenschaft.

Doch ein Räthsel hab' ich funden
 In der Isis Heiligthum;
 In geheimnißvollen Stunden
 Hat sie nur zu seinem Ruhm
 Dieses Blattgespinnst gewunden,
 Keines Andern Eigenthum;
 Einzig, wie das Sphinx-Idol,
 Ist es seiner Kraft Symbol.

Wo die heiligen Ströme rauschen,
 Und der Borwelt Wiege stand;
 Wo, um Weisheit einzutauschen,
 Brahma's Spur der Britte fand;
 Wo dem Geisteruf wir lauschen,
 Den das Alterthum verstand:
 Dort, in Buddha's Schattenhain,
 Wird des Blattes Heimath seyn.

In der hochbeglückten Zone,
 Schon im Paradies erzeugt,
 Sproßt das Blatt aus einer Krone,
 Die empor zum Himmel steigt,
 Nur dem Siegenden zum Lohne
 Zu der Erde Kampf sich neigt
 Und auf frommer Pilger Grab
 Säge Ruhe weht herab.

Diesem Blatte ward gegeben
 Ein geheimer, höh'rer Sinn.
 Schon in seinem ersten Leben
 Bog es sich zur Erde hin,
 Und im Dunkeln vorwärts streben
 War ihm Freude, war Gewinn.
 Wie das Schiff den Sturm durchdringt,
 Und die Kraft den Stein bezwingt, —

So das Blatt. — Es hat gerungen
 Mit dem Druck in tiefer Nacht;
 Von der Erde fest umschlungen,
 Hat es diese finstre Nacht
 Mit der Götterkraft bezwungen,
 Die des Lebens Keim bewacht,
 Und es spaltete den Stein,
 Um des Daseyns sich zu freun.

So der Genius des Weisen,
 Wenn von innerm Licht durchglüht,
 Er in räthselhaften Kreisen
 Der Natur das Wahre sieht
 Und auf neugebahnten Gleisen
 In das Land gen Morgen zieht; —
 Darum sey dieß Blatt der Zeit
 Unserm Blumenbach geweiht!

Dresden, den 4. Oct. 1822.

F. Ch. A. Haffe.

Nachfrist.

An dem Vorabend der Abreise dieses von dem
 wissenschaftlichen Europa hoch verehrten Naturfor-
 schers, von Dresden, am 4. October d. J., hatte
 sein vieljähriger, vertrauter Freund, Böttiger,
 einige Freunde und Verehrer des würdigen Gelehr-
 ten zu einem geselligen Kreise bei sich vereinigt.
 Alle Anwesende, vor allen der gastfreundliche Wirth

selbst, huldigten dem verdienstvollen Greise mit der Herzlichkeit von dankbaren Zuhörern. Einige suchten ihn zu erfreuen durch einfache, harmlose Xenien, von gefühlten Worten begleitet. So überraschte ihn unser Kuhn, der so eben von einer Reise aus der süddeutschen Alpenwelt zurückgekommen war, mit einem Stück von der von Leopold von Buch kürzlich bei Regensburg entdeckten Dolomitmasse, und erklärte sich darüber in einem geistvollen Gedicht. — Das Nähere über die Geschichte und Beschaffenheit dieses Fundes, was der Dichter der Gesellschaft damals mittheilte, sollte öffentlich bekannt gemacht werden! Prof. Förster feierte den Gefeierten durch ein beziehungsreiches Sonett. Kind las ein Bruchstück aus seinem neuesten dramatischen Gedichte: „Schön Ella,“ vor, das als Volksschauspiel bald auf der Bühne erscheinen wird. Böttiger überraschte den geliebten Gastfreund durch einige Seltenheiten aus den Gräbern von Pompeji und noch durch andere Hermäen. Zugleich sprach er über den Sinn seiner Gastgeschenke und deutete am Schlusse auf die Zukunft jenseits, wohin Er seinem Blumenbach, oder sein Blumenbach Ihm vorausgehen, und wo jeder seinen Freund wiederfinden würde.

Der Verfasser vorstehender Zeilen überreichte dem Veteran der deutschen Naturforscher einen Palmenzweig, der zwar saftlos, aber in seiner Entstehung und Bildung physiologisch nicht unmerklich war. Er hatte ihn vor zwei und zwanzig Jahren in einem Gewächshause entdeckt, wo ein junger Palmenbaum dicht an einer Seitenmauer seine Krone auszubreiten sich bestrebte. Ein Sproßling hatte sich in eine Ritze des Mörtels zwischen den Steinen der Wand eingedrängt, und die gewaltige Kraft der Vegetation, die schon das alte Sinnbild: eine Palme mit den Worten: *premor non supprimor*, andeutet, hatte sich durch die Quadersteine hindurch einen Weg gebahnt, der die Worte eines alten Naturforschers bestätigte: *Palma, — quae nulli cedit ponderi, sed contra assurgit et reluctatur*. Die Form dieses völlig ausgewachsenen Zweiges war nämlich ganz dem mechanischen Gesetze des Widerstandes gefolgt, nach welchem auch das Schiff, wenn es lavirt, gegen den Wind segeln kann, und in demselben regelmäßigen Zickzack, wie sich der Zweig vorwärts geschoben, hatten sich die Blätter bis in ihre zartesten Spitzen parallel gekerbt an den Zweig angelegt. Der Gärtner gab diesen „unnützen“ Zweig dem Finder. Die Zeit trocknete ihn nach und nach

aus, und zog ihn dadurch in die Form eines Diadems zusammen, ohne jedoch seine gekräuselte Zickzackbildung zu verändern. Darum wagte es der Besitzer, diesen räthselhaft geformten Palmenzweig dem Vater Blumenbach, als ein von dem Bildungstribe der Natur selbst für ihn eigens geschaffenes, in seiner Art einziges Sinnbild zu überreichen. Er sollte sein aus tiefen Forschungen siegend hervorgebrungenes, nun bald funfzigjähriges Verdienst um die Naturwissenschaft bezeichnen. Vor drei und vierzig Jahren erschien Blumenbach's Handbuch der Naturgeschichte (Göttingen, 1779) in der ersten Auflage. Und was hat der würdige Forscher seitdem nicht geleistet für Naturgeschichte, Physiologie, Osteologie, vergleichende Anatomie, Pathologie und medizinische Literaturgeschichte überhaupt, so wie für Schädel-, Menschen- und Völkerkunde insbesondere! In drei Jahren wird dieser *Vir palmarius* — wenn Gott seiner Familie, seinen Schülern und der berühmten Georgia Augusta diese Freude gewährt — mit frischen Jubelkränzen sein Greisenhaupt umwinden. — Dann gedenke Er freundlich auch der Vorfeier dieses Tages zu Dresden in dem Abendkreise bei Böttiger, wo in Ihm zugleich der Wissenschaft gehuldigt wurde!]

Hasse.

S a b b a t h a.

(Fortsetzung.)

Burg Hohensriedeck, in früheren Zeiten eine Grenzveste gegen die andrängenden Heiden, war später einem tapfern Ritter vom Landesherrn zum Eigenthum geschenkt worden, und seitdem, vom Vater auf den Sohn vererbt, seit achthundert Jahren beim Stamm der Friedecks geblieben. Hoch auf felsigem Gipfel eines dichtbewachsenen Waldberges thronte die Burg, mit ihren gewaltigen Thürmen und Mauerzinnen weit in's Land hineinschauend. Tiefe, fruchtbare Thäler, deren Schooß mit den frischesten Wiesen, deren Ränder mit weitverbreiteten, tausendjährigen Forsten gekrönt waren, lagen zu beiden Seiten des Burgberges, der hochgegipfelt zwischen ihnen emporstarrte. Hinter ihm zogen sich weite Ackerfluren her, zu seinen Füßen wälzte ein breiter Strom die bläulichen Fluthen majestätisch vorüber. Die Burg selbst, in früheren Jahrhunderten unbezwinglich, floßte noch jetzt, durch die ungeheuern aufeinander gethürmten Massen, Ehrfurcht

ein. Im Innern hatten, seit die kriegerische Wichtigkeit verschwunden, die Besitzer sich immer mehr ausgebreitet und im Geschmack ihrer Zeit und Bildung sich eben so zierlich als zweckmäßig darin eingerichtet. Diese nun schon wieder Jahrhunderte alte Einrichtung war mit heiliger Ehrfurcht erhalten und durch ein Familiengesetz auch für die Folgezeit unverletzlich gemacht worden. Unter einer so langen, ununterbrochenen Reihe von Besitzern hatte der alte Bau manches fröhliche, manches traurige, ja schreckliche Ereigniß gesehen. Es fehlte daher nicht an Sagen von umgehenden Geistern, die, alle aus dem Stamm der Friedecks, theils Schützer des Geschlechts, theils solche waren, die selbst im Grabe des so lang genossenen Besitzes sich noch erinnernd und deshalb bisweilen Musterschau haltend, unversehens um eine Ecke herum, eine Wendeltreppe herab, oder aus einem Kreuzgange herauf, finstern Blickes den späteren Insassen entgegensritten. — Natürlich waren diese Gerüchte der Edelfrau so wenig fremd, als den übrigen Burgbewohnern, allein sie schlug so entschieden ab, erzählen zu hören, was sich bei dem Tode des Obersten an Visionen, Ahnungen, Wahrzeichen und dgl. begeben habe, verbot, als Sabbathe ein Paar Jahre alt war, so streng, der Kleinen davon zu erzählen, und strafte die ersten Uebertreter so unerbittlich, daß man im Kreise der neumodigsten Starkgläubigen nicht seltner von diesen Dingen sprechen hören konnte, als auf Burg Hohenfriedeck, der Wiege alles Schauerwesens. — Die Matrone hatte darüber ihre eigenen Grundsätze, die sie, gleich nachdem sie die Burg bezogen, ankündigte, und durchzuführen begann. Unterthanen und Dienstleute urtheilten hierüber so: „Die verstorbene Oberstin ist durch ihre Vertrautheit mit der Geisterwelt und durch ihr Ahnungvermögen unglücklich geworden; die Großmutter meint daher die Enkelin desto sorgfältiger vor aller Bekanntschaft mit derlei Dingen bewahren zu müssen. Dennoch glaubt sie wohl selbst daran, denn was man für reine Erdichtung und Unmöglichkeit hält, davon braucht man nicht so streng die bloße Erwähnung zu verbieten. Indes wird das Alles nichts helfen. Das Fräulein ist ein Sonntagkind, gerade in der zwölften Mittagshunde geboren, und wird, ist sie erst volljährig, gewiß Geister sehen, wo nicht früher.“ — Die Leute hatten, wenigstens in der einen Hälfte ihrer Behauptung, nicht ganz Unrecht. In der That, wenn auch das so schreckliche in Erfüllunggehen jener dop-

pelten Todesahnung der Frau von Friedeck, die alte Dame sehr erschüttert hatte, so konnte sich ihr lebhaftes Gemüth, ihre seit funfzig Jahren stets auf Nützlichest gerichtete Thätigkeit, ihre langgereifte Erfahrung, die so oft die unlautern irdischen Beweggründe und Triebwerke jener übernatürlichen Begebenheiten hatte kennen lernen, ihr klarer, verständiger Geist, der überall auf das „Warum“ und „Wozu“ drang, sich nicht zum Glauben an Dinge herablassen, die sie seit der Kinderstube hatte mitleidig belächeln, wo nicht verachten lernen. Nie war ihr etwas begegnet, das sich nicht hätte natürlich erklären lassen; und da sie dieser Procedur in unzähligen verwickelten Fällen die Erforschung der Wahrheit verdankte, so konnte man sie nicht tadeln, daß sie überall bei ihrer Methode blieb. Indessen war sie zu umsichtig, als daß sie deshalb schlechthin die Unmöglichkeit mancher Dinge, z. B. der Ahnungen und Anzeichen hätte behaupten sollen. Eine Chronik des Friedeck'schen Geschlechtes belehrte sie wenigstens, daß in mehreren Zeiträumen Frauen dieses Namens mit ganz ungewöhnlichen Gaben beliehen worden waren; allein nie hatten diese sich eines ruhigen, glücklichen Lebens zu erfreuen gehabt, ja vielen war sogar ihre höhere Einsicht zur Quelle manches düstern Schicksales geworden. Dieß letztere war hauptsächlich der Grund, warum die alte Edelfrau ihre Enkelin so streng vor allen ähnlichen Eindrücken, so lang als möglich, zu bewahren entschlossen war. Hatte jene ernste Gabe sich auf Sabbathe vererbt, so war kein Zweifel, daß sie, aller Hindernisse ungeachtet, an's Licht treten würde; war dieß nicht, so dünkte es ihr grausam und zwecklos, das helle Jugendleben der Kleinen durch schauererregende Berichte und Erzählungen zu trüben, ihr den herrlichen Sitz ruhmwürdiger Voraltern dadurch unheimlich und beängstigend zu machen. Um in ihren Entschlüssen durch nichts gehindert oder heimlich hintergangen zu werden, ließ sie die Kleine, im strengsten Sinn des Wortes, nicht aus den Augen; und so glückte es ihr, sie, als sie schon acht Jahre alt geworden, ohne das mindeste Zeichen von Angst oder Beklemmung zu allen Zeiten des Tages oder der Nacht, am Weihnachtabend, in den zwölf Nächten, in den Nachtgleichen, bald in den hohen Ritteraal, um nach der Standuhr zu sehen, bald in das unterirdische, sogenannte Mönchsgewölbe, wo die Apotheke war, schicken zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Aus Königsberg.

(Beschluß.)

Man darf sich daher von der gegenwärtigen Regie nichts als Gutes und sowohl von ihr, als von den alten und neuengagierten Bühnenmitgliedern einen zahlreichen Besuch des Theaters für die Folge (selbst während der Sommerzeit) versprechen und der angenehmen Hoffnung Raum geben, daß nicht nur die Reisen der Gesellschaft während des Sommers, sondern auch die daraus entspringenden manigfachen Nachtheile für die Kunst selbst, künftig aufgehört werden. Nur muß die Direktion noch manchen alten Sauerteig rein ausfegen, sonst —!

Täglich, ja stündlich, wird der Hoffschauspieler und Sänger Hr. Blume aus Berlin mit Madame Maurer zu zwölf Gastrollen hier erwartet, so wie wir auch zum 10. künftigen Monats dem Eintreffen des Hrn. Lemm von derselben Bühne mit froher Gewißheit entgegen sehen. Ersterer wird zum Erstenmal als Don Juan hier auftreten. Welche Kunstgenüsse stehen daher uns bevor, und welche einen schönen Genuß haben wir bereits am 8. d. M. gehabt, wo Dem. Minna Schaffer hier zuerst als Agathe in der Oper: „Der Freischütz,“ debütierte! — Diese Oper ist noch immer die Lieblingin des hiesigen Publikums; mit ihr wurde die Bühne geschlossen, mit ihr ward sie wieder eröffnet. — Das Haus war sehr besetzt und groß der Enthusiasmus der Versammlung. Die Ouvertüre ward von neuem beklatscht und deren Wiederholung von Einigen verlangt. — Ref. kann jedoch in diesen da capo Ruf in dem vorliegenden Falle, insofern nicht einstimmen, als es immer viel verlangt ist, daß der befriedigte Zuhörer sich noch einmal in die Stimmung versetzen lassen soll, welche das erstmalige Anhören der Introdution in ihm erregt hat, ein Verlangen, dessen Absicht schwerlich jemals erreicht werden wird.

Dem. Schaffer verrieth in dem ersten Duette, mit Kennen große Bangigkeit und Schüchternheit, allein als sie die darauf folgende Preghiera: „Leise, leise“ zc. zu singen begann, als mit diesem Gesange unter den Anwesenden eine Todtenstille eintrat, und Alles nur ihren Tönen lauschte, da gewann sie mit jedem Tone mehr Muth und ihre Stimme mehr Festigkeit, jede Note erklang immer reiner und melodischer und sie entzückte durch den seelenvollen Vortrag dieses Gebets die ganze Versammlung so sehr, daß am Schlusse desselben das Haus von dem rauschendsten und feurigsten Beifalle wiederhallte und solcher nach einer sekundenlangen Pause von neuem erscholl. Sichtbar gerührt dankte die liebenswürdige junge Sängerin für ihren so ausgezeichneten Empfang, und sprach diese Rührung auch dann aus, als sie nach beendigter Vorstellung unisono und stürmisch gerufen ward. Gleich großer Beifall wurde ihr nach dem nicht minder innigen Vortrage der Arie: „Und ob die Wolke sich verhülle,“ zu Theil,

und jeder Freund des Gesanges verließ hocherfreut eine Sängerin, die sehr Vorzügliches in der Folge zu leisten verspricht, Thaliens Hallen. Demoiselle Schaffer, die von angenehmer Gestalt und mehr groß als klein ist, verbindet mit einem ansprechenden und deutlichen Organ eine keinesweges die Anfängerin verrathende edle Geberdensprache, und wenn gleich ihrer Gesticulationen diesmal nur wenige waren, so that solches doch dem Ganzen keinen Eintrag, war vielmehr lobenswerth, denn das zu Wenig in dieser Hinsicht ist bei Anfängern immer besser, als das zu Viel. Möchte sich doch nur diese talentvolle Sängerin, welche wir schon von Herzen lieb gewonnen haben, vor einem Fehler hüten, von welchem wir in jenen Gesang-Parthieen einen leichten Anflug bei ihr bemerkten, er heißt: Manieriren. Das Gebet mußte zweimal vorgetragen werden. Gleich das erstemal ließ Dem. Schaffer eine kleine Manierirung und eben dieselbe bei der Wiederholung vernehmen. Wollte sie ja einen Absprung sich erlauben, so durfte dieser eigentlich erst im letztern Falle eintreten, denn das beim ersten Vortrage angebrachte Manieriren eben so das zweitemal hören zu lassen, kann schon an und für sich nicht gut geheißen werden, wiewohl es freilich am besten gewesen wäre, wenn Dem. Schaffer sich strenge an den Componisten gehalten und gar keine Abweichung von dem Texte sich erlaubt hätte. Doch steht zu hoffen, daß sie sich künftig von jeder Art des Manierirens im Gesange ganz frei erhalten und stets der betrübenden Beispiele eingedenk bleiben werde, wohin Auswüchse des Gesanges ein schönes Talent endlich führen können, und wohin sie eine talentvolle bekannte Sängerin ihrer Vaterstadt bereits geführt haben. Aufrichtig wird Ref. sich freuen, wenn er durch diese Blätter dem Publika die Realisirung seines wohlgemeinten Wunsches bald wird mittheilen können. Uebrigens sehen alle Musik- und Gesangsfreunde dem Erscheinen dieser fleißigen Sängerin als Königin der Nacht — welche Gesangparthie ihr in Berlin einen so ausgezeichneten Beifall erworben und ihren Ruf zur hiesigen Bühne veranlaßt hat — mit Spannung entgegen, und die Ausführung dieser Rolle wird erfolgen, sobald Herr Gudmann, der als Sarastro zu debütiren Willens ist, hier eingetroffen seyn wird.

Gestern zeigte sich nach beendigter Vorstellung der hier noch immer mit Beifall aufgenommenen schmackhaften Operette: „Der Bär und der Bassa,“ Hr. Felix Mahier, Grottesko, Springer und Professor der gymnastischen Künste in Paris, als Meister der letzteren und erhielt Beifall. — Dem Vernehmen nach werden der gestrigen Vorstellung noch einige ähnliche folgen.

Seyn Sie, verehrter Freund, meines baldigen Berichts über den Erfolg der Gastspiele und der Debüts der oben genannten Personen auf der hiesigen Bühne gewärtig, und verleben Sie stets so genussreiche Tage, als denen wir gegenwärtig entgegen sehen! —

Anzeige (durch Zufall verspätet).

Daß der im Wegweiser der Abendzeitung Nr. 34, S. 135, bereits unterm 10. April d. J. mitgetheilte Theater-Artikel von Dessau und das damit begleitete Urtheil über einen Epilog von Hrn. Rath Bertrand nicht von dem Hrn. Reg. Rath Plümcke in Dessau eingesandt sey, bescheiniget, auf Verlangen, die Redaktion.

Verichtigung.

In Nr. 245, S. 978, erste Spalte, vierte Zeile — lies — spasmodischer.